

BEAM ON

Plattform für Video und Neue Medien im Foyer des kult.kino camera.

In einer 6-teiligen Reihe präsentieren Künstlerinnen und Künstler jeweils während einem Monat eine für die Kinosituation konzipierte Arbeit.

Vernissage 3. März:

**„behind the eyeball“, Videoinstallation
von Andrea Iten und Max Spielmann
mit Objekten von Andreas Stoll**

Artist Talk mit Monika Kästli

Monika Kästli: Als erstes interessiert, wie diese verschiedenen Objekte, die Bilder und der Ton zusammengefasst haben. Wie funktioniert eure Zusammenarbeit?

Andrea Iten: Das Bild und der Ton waren von anfang an zusammen, „behind the eyeball“ ist ein Band von rund sechs Minuten. Als ich von BEAM ON die Anfrage erhalten habe, begann ich zu überlegen, wie die Arbeit im Raum aussehen könnte. Um Neujahr war ich dann bei Andreas Stoll eingeladen und sah in seiner Wohnung diese Objekte hängen, die einen wunderschönen Schatten an die Wand warfen. Da kam mir eine Idee und ich habe ihn gefragt, ob er sich einverstanden erklären könnte, ein paar davon auszustellen. Im Atelier habe ich darauf eine Versuchsanordnung gemacht und entschieden, die Objekte in die Installation zu integrieren.

Monika Kästli: Und die Zusammenarbeit mit dem Ton, die euch ja schon lange verbindet?

Max Spielmann: Wir arbeiten schon seit zehn, fünfzehn Jahren zusammen, ich mache dabei jeweils den Ton. Bei dieser Arbeit wollten wir wieder etwas Neues versuchen. In der klassischen Produktionsweise folgt der Ton dem Bild und dem ganzen Schnitt. Hier wollten wir versuchen, mit dem Ton anzufangen und auch sonst andere Verhältnisse von Ton und Bild zu finden.

Monika Kästli: Andreas, wie war es für dich, plötzlich angefragt zu werden und die Objekte sozusagen wegzugeben?

Andreas Stoll: Es war kein Problem sie wegzugeben, ich bekomme sie ja wieder zurück... In diesem Kontext hier sehe ich sie aber zum ersten Mal, und für mich haben sie noch eine ganz andere Bedeutung. Der Ursprung dieser Objekte sind so genannte Radiolarien, das sind Kleinstorganismen (Einzeller), die bis zu einer Tiefe von 10'000 Meter im Meer schweben. Sie sind der Ursprung der Nahrungskette, in der wir Menschen den

Schluss bilden. Vor ungefähr 200 Jahren wurden sie entdeckt. Man nimmt an, dass sie über 600 Millionen Jahre alt sind. Damit sind sie die ältesten Organismen, die es heute noch auf der Welt gibt, und das hat mich interessiert. Hier sind sie riesengross, aber normalerweise sind sie nur ein Zehntel Millimeter klein. Dabei handelt es sich hier nicht um Modelle von wirklich existierenden Organismen, aber sie sind ihnen nachempfunden. Wenn man weiss, was die Natur alles schon gemacht hat, nehme ich an, es gibt sie auch in dieser Form.

Monika Kästli: Schauen wir die einzelnen Arbeiten noch ein bisschen genauer an. Man sieht hier ganz verschiedene Bilder, die an einem vorbeiziehen, von Blumenmotiven bis zu geometrischen Formen. Andrea, wie bist du zu diesen Bildern gekommen, wo waren deine Fundgruben?

Andrea Iten: Ich wollte schon längere Zeit ein Band machen, das zeigt, wie es ist, wenn man die Augen ganz zugekniffen hat. Klemmen Sie mal alle die Augen zu! Man sieht dann wahnsinnige Zacken, Blitze und andere Sachen. Aber dies auf dem Video zu zeigen, ist nicht so einfach. Dann habe ich angefangen zu suchen: Ich nahm Pflanzenfragmente, und bin auf ein Programm gestossen, auf dem ich die Bilder sehr gut drehen konnte. Aus der Überlegung heraus, wo diese Bilder überhaupt stattfinden kam ich dann auf das Auge selber: Was ist sehen? Was ist innen? Was ist aussen? Ich sehe etwas – das Bild geht durch das Auge hindurch ins Gehirn – was ist zuerst, und was ist nachher? Es hat angefangen mich total zu faszinieren, und das ist für mich auch das Thema: Wie entstehen Bilder? Diese Frage umkreise ich als Künstlerin eigentlich immer. Und diese Arbeit erzählt schlussendlich über dieses Bildersuchen, z.B. habe ich im Technischen Museum in Berlin, ein Gasteil aufgenommen. Ich suchte überall nach Assoziationen, um das Sehen zu visualisieren. Bei den Pflanzen bin ich immer wieder fündig geworden. Es gibt eine Szene, die ein bisschen grafisch ist, das ist Rosmarin aus dem Garten. Wenn man das ein bisschen verfremdet – positiv und negativ – dann entsteht wieder eine richtige Landschaft.

Monika Kästli: In der Abfolge sieht man zuerst Motive, die wiedererkennbar sind: Blumen, ein Auge - also die Schnittstelle des Sehens – und dann verschiedene abstrakte Formen, die sozusagen Vorstellungsbilder von einer Wahrnehmungskonstruktion zeigen. Der Ton dazu hat für mich ebenfalls etwas Treibendes, und trotzdem

sehr Rhythmisches, das eine Art Kontinuum reinbringt. Wie bist du, Max, mit dem Ton und den Bildern umgegangen? Was war dein Zugang?

Max Spielmann: Bei der Verknüpfung von Ton und Bild haben wir eng zusammengearbeitet, da die Bilder und die Grundidee schon vorhanden waren. Im Hinterkopf hatte ich dabei einen Satz von Rolf Singer, einem Gehirnforscher am Max-Planck-Institut in Deutschland: Wahrnehmung ist die Überprüfung von Hypothesen. Er geht sehr stark der Frage nach visueller Wahrnehmung nach, wie das Gehirn funktioniert usw. Spannend ist, dass die Synapsen im Bereich von 25 Hz getaktet sind und Parallel-Schaltungen haben. Jedenfalls nimmt man das heute an, in zehn Jahren sieht man das vielleicht anders, denn die Gehirnforschung entwickelt sich sehr schnell. Aber trotzdem: Offenbar hat man eine Art Pattern-Matching – also man überprüft laufend, was an Informationen reinkommt. Und manchmal – das kennt man von den optischen Täuschungen her – realisiert man, dass bei dem was man sieht, das Matching nicht funktioniert, die Hypothese also nicht bestätigt wurde, dafür aber eine andere stimmt. Und die 25 Hz, die das „Antreibende“ bewirken, das du vorher erwähnt hast, halten die Wahrnehmung dauernd in einem Takt. Mein Ansatzpunkt war also, dass ich aufgrund der Bilder, Richtung Ambientsound gehe und mit dem „Treibenden“ arbeite.

Andrea Iten: Jetzt muss ich auch noch etwas zum Ton sagen: Es gibt eine Szene, in der eine transparente Kiste gekehrt und untersucht wird. Dort hat für mich der Sound etwas sehr Emotionales und Leichtes. Das hat viel mit der künstlerischen Arbeit zu tun: Man ahnt etwas, man erkennt etwas, ohne es genau zu wissen, so dass man sich in einer Schwebelage befindet. Das sind für mich die Momente, in denen ich merke, dass ich meinen Beruf zu 150% wieder ergreifen würde. Es ist nicht einmal so wichtig, dass man etwas herausfindet, aber dieses Erahnen, was eine Form werden könnte, diese Sehnsucht nach dem Erkennen, es vielleicht zu finden und vielleicht doch nicht – um das geht es.

Monika Kästli: Bei den Bildern haben wir das Gefühl, dass wir sie wiedererkennen. Wurde das Tonmaterial auch irgendwo aufgenommen und bearbeitet, oder aus was besteht es?

Max Spielmann: Ich war relativ wild im Zusammensuchen. Mal hört man bspw. Strassengeräusche von einer Kreuzung in Dakar. Dann geht es darum, das Assoziative der Stimmungen von irgendwo ganz weit her reinzuholen. Es hat aber auch relativ viel Synthesizer-Klänge und viel so genannte Résultats, d.h. es wird versucht, mit dem Synthesizer Instrumente wie Geigen etc. wiederzugeben.

Monika Kästli: Neben den bewegten, zeitlichen Elementen wirken die Objekte wie Urformen irgendwelcher Lebewesen. Sie stehen wie ein Fels in der Brandung und hinterlassen wiederum ihre Spuren auf dem Bild. Andreas, ich würde gerne noch mal nachfragen, welches deine Inspirationsquellen sind, und mit welchen Materialien du

arbeitest.

Andreas Stoll: Bei diesen Objekten stammt die „Fundgrube“ vor allem vom deutschen Forscher Erich Heckel, aus dem vorletzten Jahrhundert. Seine Bücher sind ziemlich bekannt, zum Beispiel „Kunstformen der Natur“. Er begann verschiedene Organismen zu zeichnen und hat Strukturen gemalt, die ein Fundus sind für solche Formen und auch eine meiner grössten Inspirationsquellen. Einige der Objekte sind aus normalem Sanitär-Silikon, den man im Badzimmer zum Isolieren braucht. Andere sind aus Epoxydharz, das kennt man als Aralditleim, und einer ist aus einem Leim, den man in Pistolen heiss macht. Das Material kommt eigentlich alles aus dem Hobbymarkt, keine exklusive Sache also. ...

In dieser Installation haben die Objekte einen neuen Zusammenhang erhalten. Sie wirken wie aus dem Fundus eines naturhistorischen Museums und repräsentieren etwas Natürliches oder Organisches, etwas von dem man denkt, dass es vielleicht ein Modell eines wirklich lebenden Organismus ist. Und hier werden nun digitale Bilder auf ihre Oberfläche projiziert. Das digitale, d.h. das errechnete Bild, von dem wir denken, dass es genau den Gegenpol des Natürlichen bildet, weil es künstlich von Menschen gemacht ist. Aber weil die Bilder dann wiederum sehr natürliche, organische Motive haben, wie bspw. die Blumenmotive, lösen sich die Grenzen zwischen dem Natürlichen, Organischen und dem Künstlichen, Technischen auf und verschmelzen. Ich finde es einen interessanten Disput, der sich hier oben zwischen den beiden Medien abspielt. Eigentlich bin ich der, von den alten Medien, und Andrea und Max sind die neuen Medien. Dieses Thema beschäftigt mich übrigens als Arzt auch persönlich, denn in der Medizin verschieben sich die Grenzen zwischen Mensch und Technik oder Mensch und Maschine ebenfalls, wenn man bedenkt, wieviel Hightech in die Menschen implantiert wird, wie z.B. Schrittmacher oder menschliche Gelenke. Das sieht man hier oben eben auch.

Monika Kästli: Was ich bei der Projektion auch noch spannend finde, ist, dass die Kamera mit dem Zoom auf die Pflanzen eigentlich einen Blick einnimmt, den wir mit blossen Auge nicht erreichen können, weil es zu nahe ist. Und da wir gerade bei der Vorstellung vom Sehen sind: In der Antike hatte man ja die Vorstellung, dass die Augen die Objekte sozusagen greifen, also einen Blick auf die Objekte werfen – im Gegensatz zur heutigen Annahme, dass die Wahrnehmung erst in höchst komplexen Formen im Gehirn entsteht.

Die Situation hier vor den Kinosälen finde ich auch sehr schön. Wir kommen von der Strasse, vom Alltag, von der unbewussten Wahrnehmung her hinunter zur Installation, die eine Vorstellung von unserer Wahrnehmung darstellt. Dann gehen wir ins Kino, wo wir uns dem Sehen hingeben, allerdings ohne zu überlegen, was für komplexe Vorgänge sich dabei abspielen. Die Installation ist wie eine Zwischenposition, die einen kurzen Einblick gibt in die Vorstellung, was das Sehen bedeuten könnte. ... Ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch.